

Berichte	Bd. 89, H. 4, 2015, S. 355–373	Leipzig
----------	--------------------------------	---------

Giulia MONTANARI, Berlin

## **Reden über den Familienalltag im multilokalen Raum – Raumzeitpfade zur Analyse von Gesprächsstilen**

### **Summary**

Within the research field of residential multi-locality (WOOD et al. 2015), many authors refer to time geography that has always been interested in everyday life and its path across different times and places, and which is often illustrated by diagrams picturing spatial trajectories of individuals through time.

It has already been pointed out that space-time paths are based upon an absolute conception of space (MIGGELBRINK 2005; WEICHHART 2015). I want to argue that space-time paths can be used to examine how we rely on an absolute notion of space when talking about our everyday life. This is examined by analysing narrative interviews that were conducted with grandparents to talk about their family life. Referring to the methodological background of the documentary method (BOHNSACK 2010; NOHL 2012), different communication styles are visually reconstructed with the help of space-time paths. Those styles hint at specific ways of communicating and employing spatial and temporal notions when talking about the everyday. In this sense, the article uses multi-locality to take a „fresh look at the relationship between social space and physical space“ (WOOD et al. 2015, 366), by linking language-based approaches in geography with research on social milieus.

### **1 Einleitung**

Im Zuge der aktuellen Forschungen über multilokale Wohnarrangements wird methodisch und konzeptionell unter anderem auf die Zeitgeographie zurückgegriffen, die ihrerseits bei zentralen Annahmen auf einem absoluten Raumverständnis beruht (WEICHHART 2015, 381). So dienen die zeitgeographischen Raumzeitpfade, die die räumliche Bewegung von Individuen im Zeitverlauf visualisieren, beispielsweise WEICHHART und RUMPOLT (2015) der Identifikation unterschiedlicher multilokaler Wohnarrangements. Die Raumzeitpfade können aber auch als visuelles Instrument genutzt werden, um zu zeigen, wie in Gesprächen über Alltagsmobilität zwischen Familienhaushalten auf den absoluten Raum auf einer kommunikativen Ebene auf unterschiedliche Art und Weise Bezug genommen wird. Am Beispiel von narrativen Gesprächen mit Großeltern über ihr Familienleben werden mit Hilfe dieses Instruments zwei Gesprächsstile dargestellt, die als kommunikative Praktiken auf ein spezifisches lebensweltliches Wissen verweisen. Das Ziel dieses Beitrages ist es daher, einen alternativen empirischen Zugang zu

Forschungsfragen zu diskutieren, die sich der lebensweltlichen Einbettung multilokaler Wohnpraktiken widmen.

Nachfolgend möchte ich dafür zunächst die Bezugnahme der Multilokalitätsforschung auf den absoluten Raum herausarbeiten und kurz den hier verwendeten weiteren Multilokalitätsbegriff diskutieren. Im anschließenden Abschnitt wird ein empirisches Vorgehen skizziert und methodologisch begründet, das auf visuellen Raumzeitpfaden basiert und vor dem wissenssoziologischen Hintergrund der dokumentarischen Methode entwickelt wurde und mit Blick auf den kommunikativen Konstruktivismus interpretiert wird. Im abschließenden Kapitel erfolgt eine Diskussion über Anknüpfungspunkte sprachpragmatischer und milieubezogener Ansätze in der Multilokalitätsforschung.

## 2 Multilokales Wohnen und die Zeitgeographie

In den letzten Jahren ist eine rege Diskussion um residenzielle Multilokalität entstanden, deren TeilnehmerInnen sich mit der „Organisation des Lebensalltags über zwei oder mehr Wohnstandorte hinweg“ (HILTI 2013, 17) beschäftigen. Dabei kommen grundsätzlich sehr unterschiedliche Forschungsansätze zur Anwendung, wie WEISKE et al. (2015) und WEICHHART (2015) zeigen. Während sich bei den meisten AutorInnen eine Fokussierung auf das Wohnen (sei es multilokal (SCHMIDT-KALLERT 2009; WEICHHART 2015 oder WOOD et al. 2015), polytopisch (STOCK 2009) oder plurilokal (OSSENBRÜGGE 2004)) eingestellt hat, wird der Begriff der Multilokalität selbst zumeist an eine Begriffsdefinition von Johanna ROLSHOVEN angelehnt, die beziehungsweise auf Hannah ARENDT Multilokalität sehr weit beschreibt als „Vita activa an mehreren Orten: Der tätige Lebensalltag in seiner Gesamtheit verteilt sich auf verschiedene Orte, die in mehr oder weniger großen Zeiträumen aufgesucht und mit einer mehr oder weniger großen Funktionsteiligkeit genutzt werden“ (ROLSHOVEN 2006, 81). Es benötigt wenig Anstrengung, sich bei dieser Begriffsbestimmung an das Forschungsinteresse der Aktionsraumforschung erinnern zu fühlen, die sich der alltäglichen Mobilität zwischen funktional getrennten Orten widmet. Die Forschung zu residenzieller Multilokalität kann dementsprechend als Fortführung oder Spezifizierung der Aktionsraumforschung betrachtet werden (vgl. HESSE u. SCHEINER 2007; WEICHHART 2009), die sich mit dem speziellen Fall beschäftigt, in dem Personen regelmäßig nicht nur einen Wohnstandort aufsuchen und nutzen.

Nachdem sich die Aktionsraumforschung ihrerseits wiederum auf zeitgeographische Überlegungen und Methoden bezieht bzw. aus der Zeitgeographie hervorging, nimmt es nicht wunder, dass auch „MultilokalistInnen“ hier einen relevanten Bezugspunkt finden. Dabei spielt nach wie vor der Constraints-Ansatz von Torsten HÄGERSTRAND, dem Begründer der Zeitgeographie, eine große Rolle, mit dessen Hilfe eine konzeptionelle Auseinandersetzung über physische und gesellschaftliche Zwänge stattfindet, die unsere Alltagsmobilität maßgeblich beeinflussen (z. B. REUSCHKE 2010, 172; NADLER 2014, 129 u. 195; HÄGERSTRAND 1970). KRAMER sowie WEICHHART sehen in der Zeitgeographie aber auch weitergehende konzeptionelle Anknüpfungspunkte, wie sie sich im Zuge des „material turn“ (KRAMER 2012)

oder auch bei der bewussten Betrachtung unterschiedlicher Kombinationen von Raum- und Zeitkonzepten ergeben (WEICHHART 2015, 381 f.). Letzterer Vorschlag knüpft an SUIs Versuch an, durch unterschiedliche Kombinationen der Raum- und Zeitbegriffe von choros/topos sowie chronos/kairos mit der Frage nach „agency“ zu spezifischen – neuen – zeitgeographischen Zugängen zu kommen (SUI 2012, 9 ff.). Dieser Ansatz ist insofern interessant, als hier explizit gemacht wird, was auch im Feld der Multilokalität je nach Fragestellung, teilweise implizit unternommen wird: der theoretisch-konzeptionelle Zugriff auf unterschiedliche Raum- und Zeitbegriffe.

Bei der Identifikation des Phänomens der residenziellen Multilokalität und der Begründung des Forschungsinteresses gehen viele AutorInnen zunächst von einem absoluten Raumbegriff aus (z. B. HESSE u. SCHEINER 2007, 139; HILTI 2013, 11 ff. oder REUSCHKE 2010, 17 ff.): Nur im dreidimensionalen, metrischen Container-Raum lassen sich Wohnorte als distinkte Einheiten unterscheiden und die Bewegungen der Haushaltsmitglieder zwischen den Orten messbar und zählbar nachvollziehen – und so ein multilokales Wohnarrangement überhaupt erst identifizieren. Im Zusammenhang damit steht wiederum die empirische Schwierigkeit, die Abstände bzw. Häufigkeiten zu definieren, die residenzielle Multilokalität als „relevantes“ Phänomen begründen. So schlagen beispielsweise WEICHHART und RUMPOLT eine Typologie vor, die auch die Rhythmik der Wohnarrangements berücksichtigt (WEICHHART u. RUMPOLT 2015, 35 ff.); auch HESSE und SCHEINER nennen die Periodizität als nennenswertes Merkmal zur Unterscheidung multilokaler Wohnarrangements (HESSE u. SCHEINER 2007, 143). Hier findet bereits ein Sprung in der Raumkonzeption statt: der metrisch messbare Raum wird mit einem Raum zusammengeführt, der mit Bedeutung aufgeladen ist. Denn hinter der Unterscheidung der Phänomene anhand der Periodizität, in der die Wohnorte gewechselt werden, steht die Annahme, dass es sich jeweils um lebensweltlich unterschiedliche Phänomene handelt. Noch offensichtlicher wird die Zusammenführung, wenn auch Aspekte wie die Anlässe zur Aufnahme eines multilokalen Wohnarrangements hinzugezogen werden und danach gefragt wird, ob es sich dabei beispielsweise um ein berufsbezogenes oder privat motiviertes Arrangement handelt (z. B. HESSE u. SCHEINER 2007, 143).

Im Folgenden werde ich mich hauptsächlich an der Unterscheidung choros/topos bzw. space/place (mit Blick auf den Zeitbegriff: chronos/kairos) orientieren. Während ersterer Begriff (choros/space) den absoluten, messbaren Container-Raum bezeichnet, wird mit topos/place auf den lebensweltlichen, mit Bedeutung aufgeladenen „subjektiven“ Raum verwiesen (vgl. WEICHHART 2015, 381, SUI 2012). Diese dualistische Begriffsunterscheidung von einem absoluten Raum, space, sowie einem subjektiv konstruierten Raum, place, ist nur eine von möglichen Systematisierungen unterschiedlicher Raumverständnisse (für weitere s. z. B. MIGGELBRINK 2009, WARDENGA 2006 oder WEICHHART 2008). Diese wird in diesem Artikel nun ebenfalls zum heuristischen Ausgangspunkt für die empirische Analyse gemacht, um die Frage zu behandeln, wie auch in Alltagskommunikation auf diese beiden Raumverständnisse und insbesondere auf space zurückgegriffen wird. Auf diesem Weg wird ebenfalls dem Vorschlag WOODS et al. gefolgt, die Auseinandersetzung mit residenzieller Multilokalität zum Anlass zu nehmen, einen

„fresh look at the relationship between social space and physical space“ zu werfen (WOOD et al. 2015, 366), der hier darin besteht, die empirisch-kommunikativen Zusammenhänge spezifischer Raumverständnisse aufzuzeigen. Raumbegriffe werden daher hier als Räume zweiter Ordnung begriffen, als „die empirisch zu beobachtenden, realisierten Unterscheidungen“ (MIGGELBRINK 2009, 73)<sup>1</sup>, die sich auch in Gesprächsmaterialien rekonstruieren lassen. Der Artikel hat dabei insbesondere zum Ziel, einen zeitgeographisch inspirierten empirischen Versuch zu diskutieren, auf das gesellschaftliche Wissen um den mehrörtigen Alltag mittels visualisierter kommunikativer Praktiken zuzugreifen und Räume zweiter Ordnung (hier in erster Linie die Raumsemantik<sup>2</sup> des absoluten Raumes, von space) empirisch am Beispiel der Kommunikation über Familie zu rekonstruieren.

### **3 Empirischer Zugang: Ein zeitgeographischer Versuch im Rahmen einer qualitativen Untersuchung**

Während sich die klassische Zeitgeographie konzeptionell auch anderer als der absoluten Raumsemantik bedient (so beispielsweise auch dem topos bzw. place, wenn von den „pockets of local order“ die Rede ist, vgl. KRAMER 2012, 90 ff.), wird es nun nachfolgend um die visuellen Instrumente der Zeitgeographie und insbesondere die Raumzeitpfade gehen, die wiederum als visuelle Abstraktion des Container-Raumes und damit space betrachtet werden können (vgl. MIGGELBRINK 2005, 98; WEICHHART 2015, 381; s. Abb. 1).

Zumeist dienen diese Raumzeitpfade illustrativen Zwecken bei der Erörterung der konzeptionellen Grundlagen (wie sie auch HÄGERSTRAND selbst einsetzte, z. B. 1970) oder zur Veranschaulichung der Alltagsgestaltung von Fallbeispielen (z. B. ELLEGÅRD u. VILHELMSON 2004). Der Einsatz für empirisch-analytische Zwecke ist dagegen selten, zumindest in der sozialwissenschaftlich orientierten Literatur. Eine Ausnahme stellt Kajsa ELLEGÅRDS Ansatz dar, aggregierte Aktivitätssequenz-Säulen im Vergleich zu analysieren (ELLEGÅRD u. PALM 2011) – um Raumzeitpfade im engeren Sinne, die individuelle Pfade abbilden, handelt es sich dabei allerdings nicht.

Während die empirische Erstellung von Raumzeitpfaden zumeist konzeptionell von einem Interesse an Bewegungen im absoluten Raum gelenkt ist, können diese aber auch genutzt werden, um die Kommunikation über Bewegungen im absoluten Raum zu reflektieren – wie nun nachfolgend gezeigt wird.

Die empirische Grundlage für die nachfolgenden Erörterungen sind 14 offene narrative Gespräche mit Großeltern (9 Großmütter und 5 Großväter), die ich im Rahmen meiner Dissertation führte (MONTANARI 2016) und die sich dem Thema widmete, wie über Familienalltag gesprochen wird und welche Rolle dabei Raumsemantiken einnehmen. Entsprechend fokussierten die Gespräche das Familien-

---

<sup>1</sup> Für eine Skizzierung der Diskussion der beiden Raumbegriffe als wissenschaftliche Raumverständnisse erster Ordnung, siehe HUBBARD 2005.

<sup>2</sup> Zur begrifflichen Konzeption von unterschiedlichen Verständnissen von Raum als „Raumsemantiken“, die als verhärtete Sinnformen Kommunikation ermöglichen, siehe REDEPENNING (2006, 72).



was „meinen“ wir damit?) als auch im objektiven Sinn (die allgemeine, intersubjektive Bedeutung von Phänomenen, z. B. das Erkennen des Anhebens eines Hutes als „Gruß“). Der Dokumentensinn wiederum zielt auf die Ebene der konjunktiven Erfahrung ab, auf die kollektiven Handlungsorientierungen (vgl. BOHNSACK 2010, 60 f.; NOHL 2012, 2 ff.), die sich im strukturidentischen Erleben derjenigen begründet, die diese Erfahrung teilen (BOHNSACK 2010, 61), und die sich ausdrückt in dem „Wie“ unseres Tuns (hier beruft sich BOHNSACK auf den Begriff des Habitus: 2010, 60 u. 62). Entsprechend beabsichtigt die dokumentarische Methode die Rekonstruktion von Praxisstilen, zu der sie mittels zweier Auswertungsschritte kommt: Die formulierende Interpretation widmet sich dem immanenten Sinngehalt, identifiziert Themen und zu transkribierende Textstellen (NOHL 2012, 40 f.; BOHNSACK 2010, 134 f.). Die reflektierende Interpretation beschäftigt sich dagegen mit der Art und Weise, dem „Wie“ der „Behandlung“ der ausgewählten Themen (BOHNSACK 2010, 135 ff.), und „verweist gleichermaßen auf den formalen wie auf den semantischen Aspekt von Interviews“ (NOHL 2012, 41). Daran schließt zuletzt eine zweidimensionale Typenbildung an: Die sinngenetische Typisierung rekonstruiert aus den formalen und semantischen Aspekten unterschiedliche Orientierungsrahmen, die im Zuge der soziogenetischen Typisierung wiederum auf geteilte Erfahrungsräume wie Generation, Alter, Geschlecht bezogen werden (BOHNSACK 2010, 152 f.; NOHL 2012, 50 ff.).

Vor diesem Hintergrund lassen sich qualitative Gespräche selbst als Praxis interpretieren: Die Kommunikation, die im Rahmen eines offen geführten Interviews stattfindet, ist zu konzipieren als spezifischer Kontext einer sprachlichen Kommunikationspraxis, in der sich die GesprächspartnerInnen ebenso wie in „typischen“ Alltagssituationen in ihrem Orientierungsrahmen bewegen.

Die nachfolgenden empirischen Darstellungen berufen sich auf diesen methodologischen Hintergrund und wenden ihn empirisch auf Raumzeitpfade an, die für alle GesprächspartnerInnen gezeichnet wurden.

### *3.1 Interpretation von Raumzeitpfaden mit der dokumentarischen Methode – Sprachstile als Praxisstile*

Ausgangspunkt für die folgenden Erörterungen ist die Adaption der dokumentarischen Methode für narrativ-offene Gespräche, wie sie von Arnd-Michael NOHL (2012) vorgeschlagen wurde – und wiederum insbesondere der Auswertungsschritt der Textsortenanalyse, die als Teil der reflektierenden Interpretation dem „Wie“ gewidmet ist – es geht nicht darum, was im Gespräch erzählt wurde, sondern auf welche Weise die „Inhalte“ vorgebracht wurden (NOHL 2012, 41). NOHL zielt mit einer Textsortentrennung darauf ab, diejenigen Gesprächsabschnitte zu identifizieren, die zum größten Teil durch Erzählungen geprägt sind, da insbesondere hier das Erfahrungswissen eingelagert sei (NOHL 2012, 43). Dies war hier nicht das Ziel (eine ausführlichere Kritik an der Fokussierung auf die Textsorte der Erzählung führe ich andernorts aus, MONTANARI im Erscheinen), stattdessen diente die Textsortentrennung der Analyse der in den narrativen Gesprächen zur Anwendung gekommenen Kommunikationstechniken und der Rekonstruktion typischer Muster bei deren Anwendung.

NOHL schlägt – in Anlehnung an Fritz SCHÜTZE (1983) – die Unterscheidung von vier Textsorten vor:

- Erzählungen: Diese zeichnen sich aus durch „Handlungs- und Geschehensabläufe [...], die einen Anfang und ein Ende haben“ (NOHL 2012, 20). Es handle sich um „ein singuläres Ereignis ..., das durch spezifische Zeit- und Ortsbezüge gekennzeichnet“ ist und den „Übergang zwischen zwei Zeitzuständen“ fasst (SCHÜTZE 1987 nach NOHL 2012, 20). Hinweise auf diese Textsorte sind Marker wie „und dann“ (NOHL 2012, 21).
- Beschreibungen: Diese Textsorte stellt „wiederkehrende Handlungsabläufe oder feststehende Sachverhalte“ dar, die durch Hinweisgeber wie „immer“ oder „öfters“ gekennzeichnet sind (NOHL 2012, 21).
- Argumentationen: Diese sind „(alltags-)theoretische Zusammenfassungen und Stellungnahmen zu den Motiven, Gründen und Bedingungen für eigenes oder fremdes Handeln“ (NOHL 2012, 21) und sind durch Allsätze gekennzeichnet.<sup>4</sup>
- Bewertungen: Diese wiederum lassen sich daran festmachen, dass „in die Hülsen der argumentativen Quasi-Allsätze oder der abstrakt-beschreibenden Summierungssätze evaluative, einschätzende Prädikate eingelassen [sind]“ (SCHÜTZE 1987, zitiert in NOHL 2012, 21).

Ähnlich wie die kommunikativen Gattungen (z. B. die Belehrung oder der Witz), die u. a. LUCKMANN und KEPPLER ihren Erörterungen zugrunde legen (LUCKMANN 1986, KEPPLER 1994) handelt es sich auch bei den Textsorten um Kommunikationstechniken (sozusagen auf niedriger Formstufe: die kommunikativen Gattungen enthalten wiederum die Textsorten), derer wir uns in unterschiedlicher Art und Weise bedienen (man denke an die bereits auf alltäglicher Ebene vorgenommene Charakterisierung unterschiedlicher Gesprächsstile als „stille Wasser“ oder „Quasselstrippen“). Und diese Art und Weise des Rückgriffs auf dieses objektivierte, sozial geteilte Wissen (BERGER u. LUCKMANN 1966), das spezifische Zusammenspiel der „erlernten“ Kommunikationstechniken ist es wiederum, das auf lebensweltliche Zusammenhänge und Relevanzsysteme (SCHÜTZ u. LUCKMANN 2003) verweist. So betont auch LUCKMANN im Hinblick auf kommunikative Gattungen, dass diese milieuhängig verwendet werden (LUCKMANN 1986, 205). So können auch auf dieser Grundlage empirisch rekonstruierte Typen als Wissensgemeinschaften verstanden werden, die sich z. B. mit ihrem Familienalltag und ihrer Wohnbiographie auf ähnliche Weise auseinandersetzen und dabei Raum und Zeit auf je spezifische Weise zu sinnvollen kommunikativen Äußerungen verknüpfen (vgl. auch die Hinweise zur kommunikativen Funktion literarischer Texte bei MARTÍNEZ und SCHEFFEL (2012, 88).

Die nachfolgenden empirischen Ausführungen haben nun zum Ziel, unterschiedliche Kommunikationsstile herauszuarbeiten, die sich rekonstruieren lassen, wenn man genauer analysiert, wie sich die GesprächspartnerInnen dieser sprachlichen Formen bedienen. Dabei wird ein Fokus auf den beiden Textsorten der Erzählung und Beschreibung liegen.

---

<sup>4</sup> Dieser Textsorte widmet sich FELGENHAUER mit seiner Argumentationsanalyse (FELGENHAUER 2009).

Auf Grundlage der für die Gespräche vorliegenden Audiodateien wurden für alle Fälle Raumzeitpfade gezeichnet.<sup>5</sup> Analog zu der linken Darstellung in Abbildung 1 wurde eine dreidimensionale Grafik entworfen, die auf der vertikalen Achse die Dauer von sechs Wochen umfasste (je drei Wochen vor und nach dem Gesprächszeitpunkt; Zukunftsangaben mit konkreten Verabredungen wie „morgen kommen die Enkelkinder vorbei“ wurden äquivalent zu den Vergangenheitserzählungen behandelt). Auf der X- und Y-Achse wurden die Wohnstandorte der Beteiligten eingezeichnet (die der Großeltern, der Enkelkinder und deren teilweise getrennt lebenden Eltern, Onkel und Tanten – wenn sie in den Gesprächen erwähnt wurden). Um der „Unschärfe“ meines Materials Rechnung zu tragen (es lagen weder Tagesprotokolle noch Kalender vor), hatte ich – noch an den Mobilitätspraktiken selbst interessiert – bei der Erstellung der Raumzeitpfade zwischen erzählten Mustern und rekonstruierten Mustern, die sich aus Alltagsbeschreibungen ergaben, unterschieden. So wurden erzählte Ereignisse, die Orts- und Zeitangaben enthielten („letzten Freitag waren wir im Zoo“ oder „morgen gehen wir in den Zoo“), schwarz gezeichnet (im Folgenden als „Erzählungen“ bezeichnet); rekonstruierte, die auf Beschreibungen von üblichen Mustern und Routinen beruhten („wir gehen oft in den Zoo“), grau (im Folgenden „Beschreibungen“ genannt). Wenn also berichtet wurde „mein Enkelkind kommt eigentlich jeden Freitag vorbei“, wurde dieser Rhythmus grau gezeichnet übernommen.

Die für das Zeichnen von Raumzeitpfaden nötigen sprachlichen Äußerungen, die sich auf die Semantiken des Container-Raums und die chronologisch-rhythmische Zeit beziehen, werden also mittels der zwei sprachlichen Formen der Erzählung und Beschreibung hervorgebracht, wie das fiktive Beispiel in Abbildung 2 deutlich macht.

Das semantische Wissen (die Information), das nötig ist, um Raumzeitpfade zu zeichnen, ist also sowohl in der Erzählung wie auch in der Beschreibung enthalten. Das obige Beispiel macht deutlich, dass es sich dabei aber um zwei wesentlich unterschiedliche Zugriffe auf dieses Wissen handelt, die einen je eigenen Wissenskontext konstituieren.

Im Rahmen von Erzählungen werden Erlebnisse rekapituliert und räumlich wie zeitlich rekonstruiert – dafür werden Orts- und Zeitstellen zugewiesen, etwa in der Art „und dann“, „und als“, „als wir ankamen“ o.ä. So zeichnet sich die Erzählung durch einen spezifischen Bezug auf die Zeitsemantik des abstrakten chronos aus, der durch logische Abfolgen, ein Vorher und Nachher gekennzeichnet ist

---

<sup>5</sup> Im Zuge der Erarbeitung der konzeptionellen Grundlagen meiner Dissertation (MONTANARI 2016), die zu Beginn Großeltern und allgemein deren Erfahrung von Alltagsmobilität im familialen Kontext von Trennung und Scheidung fokussierte, setzte ich mich mit der Zeitgeographie auseinander, insbesondere im Rahmen eines Archivaufenthaltes an der Universität Linköping, die den „Torsten-Hägerstrand rum“ mit einem Teil des Nachlasses von Hägerstrand beherbergt. Die das Archiv betreuende Professorin Kajsa Ellegård schlug nach einer Präsentation meines Promotionsvorhabens vor, Raumzeitpfade für alle meine 14 GesprächspartnerInnen zu zeichnen, da sie von deren heuristischem Wert für ein zeitgeographisch orientiertes Verständnis der Alltagsgestaltung überzeugt war. Diesen Versuch unternahm ich anschließend (analog zu den Darstellungen in Abb. 1), parallel zu und unabhängig von den ersten Auswertungsschritten, die weitgehend NOHL (2012) folgten.

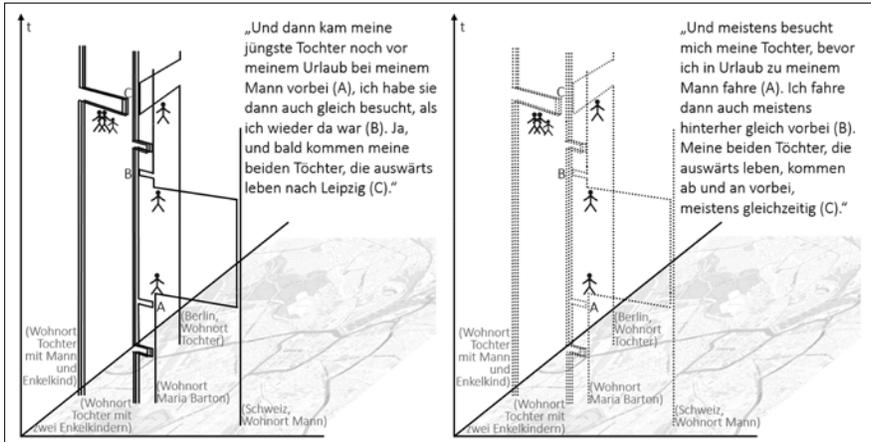


Abb. 2: Raumzeitpfade zur Darstellung von Erzählungen (links) und Beschreibungen (rechts)  
 Fiktives Beispiel, angelehnt an das Gespräch mit Maria BARTON, s. u.; verändert nach MONTANARI 2016, Abb. 8.1, 189

(vgl. TREML u. WEIGEL 2006, 126 f.). Die Erzählung vermittelt Unmittelbarkeit und Authentizität und erweckt den Anschein, dass Theoretisierungen erst noch ausstehen. Die Beschreibung dagegen wird bereits als Erfahrung, als explizite Typisierung und Verallgemeinerung vorgebracht (etwa in der Art „wir machen das immer so“), es handelt sich um Erfahrungsmuster im absoluten Raum und bezieht sich auf die zeitliche Semantik des *rhythmos* (s. TREML u. WEIGEL 2006). Der lebensweltliche Sinn – und die kommunikative Bedeutung – unterscheiden sich daher jeweils und damit auch der Sinn der beiden obigen Darstellungen. Während die linke Darstellung suggeriert, ein Abbild der Realität im absoluten Raum zu sein, veranschaulicht die Darstellung rechts den erfahrenen Raum, der auch anders abgebildet werden könnte, ohne „falsch“ zu sein (selbiges gilt für den linken Pfad nicht).

### 3.2 Empirische Beispiele: Zwei typische Raumzeitpfade<sup>6</sup>

Das Ergebnis der Auswertung der vierzehn handgezeichneten Alltagspfade waren nun zwei Typen, die visuell unterschieden werden konnten: ein Typ, dessen Pfade überwiegend auf Grundlage von Beschreibungen gezeichnet wurden, sowie ein Typen, dessen Pfade auf Erzählungen beruhten.<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Die nachfolgenden empirischen Erörterungen sind gekürzt meiner Dissertationsschrift entnommen, s. MONTANARI (2016, 124 ff.).

<sup>7</sup> Nicht alle Pfade konnten eindeutig einem dieser beiden Typen zugeordnet werden, vgl. MONTANARI (2016, 220 ff.).

*Typ Alltagsbeschreibungen*

Einige dieser Pfade zeichnen sich zunächst durch ein schlichtes Muster aus, das vergleichsweise „dicht“ erscheint und auf häufigen und regelmäßigen Besuchen beruht. Die Darstellungen dieser Gespräche beruhen vorwiegend auf Beschreibungen von Routinen. Erzählungen dagegen kamen in den Gesprächen selten und häufig nur auf konkrete Nachfragen, weswegen sich die schwarz gezeichneten Pfadabschnitte vorwiegend auf die Tage und Wochen vor und nach dem Gesprächszeitpunkt beschränken (in jedem Gespräch wurde nach dem letzten und nächsten Besuch der Enkelkinder gefragt).

Als Beispiel dient hier der Pfad des 70-jährigen Stefan Meyer (s. Abb. 3), einem pensionierten Ingenieur, der vier Enkel von zwei Kindern und bereits zwei Urnenkel hat. Er lebt mit seiner Frau in einem Stadtrandgebiet von Leipzig, in dem auch eine seiner beiden Töchter mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern lebt (elf und dreizehn Jahre). Seine zweite Tochter, deren ältere Tochter bereits selbst zwei Kinder hat, lebt in Dresden.

Das Alltagsnetz in dieser Familie zeichnet sich zwischen den in Leipzig lebenden Familienmitgliedern durch große Regelmäßigkeit aus. Stefan Meyer sieht die beiden Enkelkinder etwa einmal die Woche, wobei mal die Großeltern die Kinder besuchen, mal umgekehrt die Enkelkinder zu Besuch kommen. Es handelt sich meist um Halbtagsbesuche (manchmal auch nur kurz zum Essen). Stefan Meyer bezieht sich im Gespräch stark auf die in Leipzig lebenden Enkelkinder und berichtet von gelegentlichen Ausflügen mit der gesamten „Leipziger“ Familie. Der

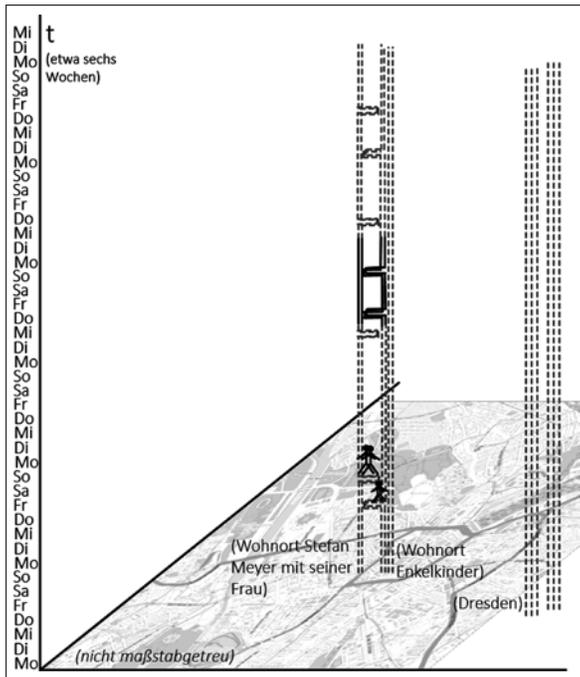


Abb. 3: Alltagspfade der Familie Stefan Meyers

Familienteil in Dresden (Pfade rechts in Abb. 3) ist zwar ein wichtiger Aspekt in dem geführten Gespräch, allerdings sieht er deren Mitglieder nur selten, es wurde auch von keinem Besuch in der jüngeren Vergangenheit und Zukunft berichtet – weswegen hier auch kein Besuch eingetragen wurde.

Stefan Meyer erklärt, beurteilt und theoretisiert im Gespräch sehr ausführlich das aktuelle Familienarrangement, so dass Zitate wie das folgende typisch für den Charakter des gesamten Gesprächs sind: „Großeltern ham kein Anrecht auf Enkelkinder, sie dürf’n sich freuen, dass die Kinder sie akzeptier’n, und man mit ihnen auch was gemeinsam machen kann“.

Auch mit Blick auf das Thema „Alltagsmobilität“ ist das Gespräch daher stark von den Textsorten der Bewertung, Argumentation sowie Beschreibung geprägt<sup>8</sup>, es erfolgen Beschreibungen wie folgende: „Alo, das, das klappt och gut, und wie gesacht, manchma is, wir geh’n mit’n Kindern, wenichstens zweimal im Jahr, in so ne Schwimmhalle, in nen Ferjen Schwimmen. Also etwas, was sie sich sonst, nich, leisten können“.

Nun ließe sich vermuten, dass die Häufigkeit der Besuche dazu führt, dass die Besuche „alltäglich“, gewohnt, wiederkehrend sind und nicht mehr als Einzelereignisse und etwas Bemerkenswertes wahrgenommen werden, von denen im Detail erzählt wird. Dem ist allerdings nicht so, wie ein Blick auf den zweiten Typus verdeutlicht, in dem ebenfalls Großeltern vertreten sind, die ihre Enkelkinder häufig sehen.

### *Typ Alltagserzählungen*

Diese zweite Gruppe an Pfaden erscheint auf den ersten Blick komplexer (s. Abb. 4): Die Distanzen zwischen den Wohnorten sind teilweise größer, die Besuche seltener. Allerdings ist diese Differenz nicht für die Gruppe konstitutiv, da sich auch zwei Fälle finden, in denen ein regelmäßiger Kontakt stattfindet (s. MONTANARI 2016, 221). Worin sie sich allerdings vom vorherigen Typ unterscheiden, ist der nun vorliegende Schwerpunkt auf Erzählungen – die Pfade konnten sehr viel häufiger bzw. zu größeren Anteilen durchgezogen und schwarz gezeichnet werden. Als Beispiel zur Veranschaulichung dient hier das Gespräch mit Maria Barton (vgl. auch Abb. 2), die in einem Leipziger Vorort lebt, mit 58 Jahren noch in Teilzeit als Krankenschwester berufstätig und Großmutter von vier Enkelkindern ist, die sie von zweien ihrer insgesamt fünf Töchter hat. Eine der Töchter lebt mit ihren zwei Kindern an der französischen Grenze. Ihre jüngste Tochter ist in dem Jahr vor dem Gespräch ausgezogen und lebt weiterhin in der Nähe. Zwei Töchter leben in Leipzig, eine davon mit zwei Kindern, eine weitere Tochter in Berlin. Maria Bartons Mann arbeitet zum Zeitpunkt des Gesprächs in der Schweiz und ist selten in Deutschland anwesend. Kurz vor unserem Gespräch kam Frau Barton von einem zweiwöchigen Besuch bei ihrem Mann zurück.

Die Komplexität von Maria Bartons Pfad beruht in erster Linie auf der Zahl ihrer Töchter (wobei zwei Töchter, von denen wenig erzählt wurde, hier nicht mit aufgeführt sind). Im hier erfassten Zeitraum kommen die beiden entfernter leben-

---

<sup>8</sup> Hinzuweisen ist darauf, dass Stefan Meyer durchaus auch Erzählungen vornimmt, nur betreffen diese nicht das aktuelle Alltagsarrangement, sondern beispielsweise die Geburt eines Enkelkinds.

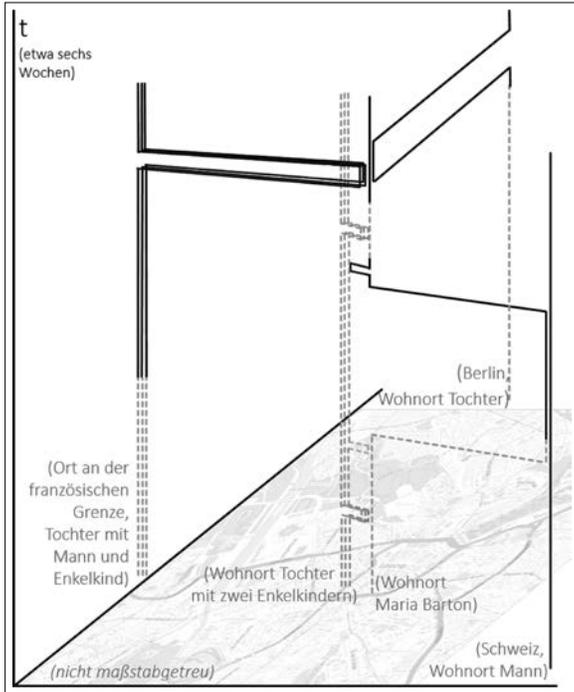


Abb. 4: Alltagspfade der Familie Maria Bartons

den Töchter demnächst mit den Kindern für ein Wochenende zu Frau Barton nachhause. Vor ihrem zweiwöchigen Besuch bei ihrem Mann wurde sie von ihrer in der Innenstadt lebenden Tochter besucht (die ebenfalls zwei Kinder hat), die ansonsten in einem etwa zweiwöchigen Rhythmus zu Besuch kommt. Maria Bartons Mann befindet sich im dargestellten Zeitraum durchgehend in der Schweiz.

Was hier deutlich wird, ist, dass insbesondere von den abwesenden (weiter entfernt lebenden) Familienmitgliedern erzählt wird, während die „AlltagspartnerInnen“, die nah beieinander wohnen und sich häufig sehen, in Beschreibungen – daher grau – in Erscheinung treten. Ein Blick in das weitere Gespräch macht deutlich, dass der erste optische Eindruck in der Tat relevant ist: Maria Bartons Gespräch bewegt sich tatsächlich auch sonst sehr stark in Erzählungen, „argumentiert“ und „erklärt“ wird kaum.

Bevor dies weiter diskutiert wird, soll zuvor noch gezeigt werden, wie sich die Bedeutung der Raumzeitpfade ändert, wenn ein deutlicherer Maßstabsprung vorgenommen wird.

#### *Wohnbiographische Pfade*

Nach einem ähnlichen Muster wie die Alltagspfade habe ich die Pfade entlang der Wohnorte über die gesamte Lebensspanne erfasst (s. Abb. 5; vgl. Abb. 1, rechte Darstellung). Während sich hier die zeitliche Maßstabsfrage nicht stellt (der Pfad

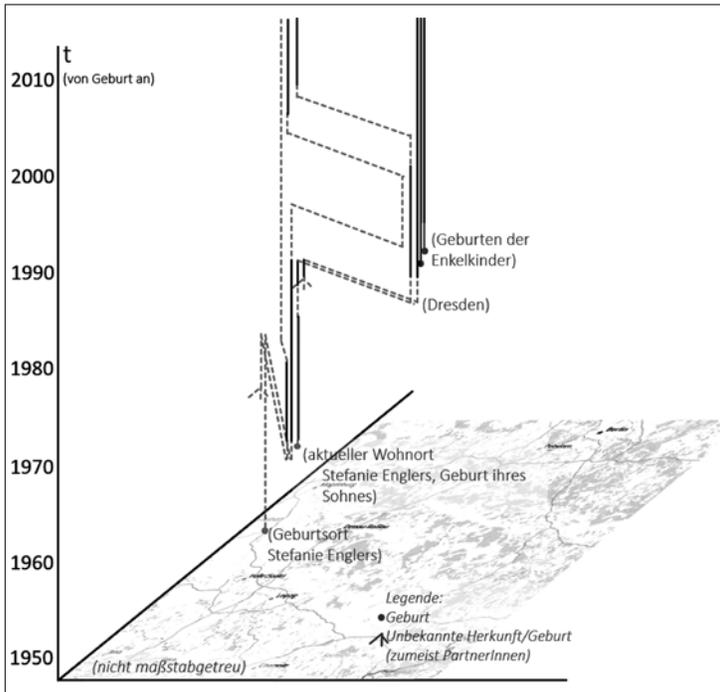


Abb. 5: Stefanie Englers wohnbiographische Pfade

beginnt mit der Geburt der GesprächspartnerInnen und endet in der Gegenwart; im Fall der Alltagspfade war die Darstellung von sechs Wochen eine Setzung), kommt indes die Frage auf, welche Umzüge erfasst werden: Aufgrund des räumlichen Maßstabs lassen sich Umzüge innerhalb einer Stadt nicht darstellen, so dass nur die Wohnortwechsel auf interregionaler Ebene erfasst werden können und damit zu berücksichtigen ist, dass es sich hier um die Darstellung der interregionalen Wohnbiographie handelt.

Schwarz abgetragen wurden hier nun die Zeitabschnitte, in denen „konkrete“ Informationen im Verlauf des Gesprächs genannt wurden, z. B. in der Art „1987 sind wir dann nach X umgezogen“, „wir lebten dort zehn Jahre lang“ usw. Grau gezeichnet wurden rekonstruierte Abschnitte, die keine konkrete Zeit- oder Ortsangabe enthielten (z. B. wenn lediglich bekannt war, dass ein/e GesprächspartnerIn vor der Geburt des Enkelkinds „mal“ in X gelebt hat). Grau gezeichnet sind auch diejenigen Abschnitte, über die nichts Genaueres bekannt ist, also lediglich der Eindruck bestand, dass jemand „schon immer“ in Y gelebt hat.

Von Interesse ist nun, dass sich auch hier wieder typische Pfade finden, die allerdings nun anders zu interpretieren sind. Zum einen finden sich Pfade, bei denen praktisch nur die unmittelbare Gegenwart schwarz gezeichnet werden konnte, sowie Pfade, bei denen weitaus mehr über vergangene Umzüge und über vorherige Wohnorte berichtet wurde.

Stefanie Englers Zeichnung ist dabei als Beispiel zu betrachten, in dem mehr als nur die unmittelbare Vergangenheit bzw. nur die gegenwärtige Wohnsituation aufgegriffen wurde. Frau Engler erzählte von ihrem Haus in Leipzig, das sie später schweren Herzens verkaufte, um in die Nähe ihres Sohnes nach Dresden zu ziehen; sie berichtet von der Zeit in Dresden, ebenso wie von ihrem Umzug wieder zurück nach Leipzig. Dieser „Lebensweg“ nimmt großen Raum in den Gesprächen ein. Ohne nun weiter auf die Details einzugehen, wird aber bereits deutlich, dass auch hiermit spezifische kommunikative Umgangsformen mit der eigenen Lebensgeschichtlichkeit (bezogen auf wohnbiographische Aspekte) zu identifizieren sind. In anderen Gesprächen kamen solche konkret benannten wohnbiographischen „Stationen“ kaum zur Sprache. Es lassen sich daher wieder typische Pfade identifizieren, die einen Hinweis darauf geben, dass sich der kommunikative Umgang mit Alltags- und Umzugsmobilität bei den GesprächspartnerInnen unterscheidet und daher auf dieser Ebene auf ein Praxiswissen verweist, das nicht auf den dargestellten Inhalten beruht („was“ gesagt wird), sondern auf der Art und Weise, dem „Wie“ der sprachlichen Äußerungen. Es geht also beispielsweise weniger darum, dass sich die meisten GesprächspartnerInnen darüber einig sind, dass große Entfernungen seltenere Besuche nach sich ziehen, sondern wie sie diese Beobachtung mit anderen Wissens-elementen in einen kommunikativen Zusammenhang bringen und kontextualisieren.

Plausibel erscheint diese Feststellung zum einen vor dem Hintergrund, dass Unterschiede in Gesprächsstilen methodisch-methodologisch auch unter dem Aspekt der „narrativen Kompetenz“ bereits bekannt sind (u.a. LAMNEK 2005, 360). Zum anderen verweisen auch Gunter WEIDENHAUS' empirische Raumzeit-typen, die er anhand von biographischen Gesprächen rekonstruieren konnte, darauf, dass der lebensweltliche Wissenskontext der eigenen Biographie mit Hilfe unterschiedlicher Raum- und Zeitsemantiken hervorgebracht wird (vgl. WEIDENHAUS 2015).<sup>9</sup>

Am Ende meiner Dissertation standen sieben kommunikative Milieus, die (unabhängig von den Raumzeitpfaden) mittels der dokumentarischen Methode rekonstruiert werden konnten (MONTANARI 2016, 168 ff.<sup>10</sup>). Es zeigte sich, dass es insbesondere diejenigen Milieus mit einer „Binnenorientierung“ sind, deren Raumzeitpfade weitgehend schwarz gezeichnet werden konnten. Eine Binnenorientierung fand sich bei zwei Typen, einem von fünf „formal-konservativen“ Typen, sowie einem der beiden „offen-bedürfnisbetonten“ Typen. Während sich

<sup>9</sup> WEIDENHAUS identifiziert drei Typen (einen konzentrisch-linearen, einen netzwerkartig-episodischen sowie einen inselhaft-zyklischen Typ), die u.a. die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ebenso wie unterschiedliche Raumanordnungsmuster auf je eigene Weise in Beziehung zueinander setzen (WEIDENHAUS 2015, 187). Zu diesem Ergebnis kommt er mittels biographischer Interviews, die er kodierend, angelehnt an die Methodologie der Grounded Theory auswertet (WEIDENHAUS 2015, 73). Eine explizite Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Textsorten und ihrem Zusammenhang zu Raum- und Zeitsemantiken findet dort auf diesem Weg nicht statt. Auch interpretiert Weidenhaus die Raumzeit-typen nicht als *kommunikative* Typen.

<sup>10</sup> Diese Typisierung stand am Ende der sinn-genetischen Typisierung, eine soziogenetische Typisierung wurde nicht erstellt (s. Einleitung zu Kapitel 3).

bei ersterem Typ, anders als bei anderen konservativen Typen, Individualität nicht über den gesellschaftlichen, sondern den familialen Organismus konstituiert, steht beim bedürfnisorientierten Typ die Person als Individuum jenseits solcher Gemeinschaftsvorstellungen. In beiden Fällen aber begründet sich die soziale Verbindung zwischen den Familienmitgliedern über das gemeinsame Erleben – und damit letztlich die Erzählung. Das zeigt, dass sich kollektive Handlungsorientierungen, wie sie sich in Form von Milieus empirisch rekonstruieren lassen, in Gesprächsstilen dokumentieren, die nicht zuletzt das Wissen um „Raum“ auf spezifische Weise kontextualisieren – worauf auch die Raumzeitpfade hinweisen.

#### **4 Sprechen über Multilokalität**

Im Themenfeld der residenziellen Multilokalität finden sich viele Fragestellungen, die auf unterschiedliche Raumsemantiken abzielen. Während – wie eingangs argumentiert wurde (Kapitel 2) – der Phänomenidentifikation selbst der absolute Container-Raum (space) zugrunde liegt, wird mit Fragestellungen wie denen nach lebensweltlichen Konstruktionen des multilokalen Lebens (vgl. z. B. HILTI 2013; NADLER 2014) auf place-Konzepte verwiesen bzw. der Unterschied und die Verknüpfung zwischen space und place dadurch explizit in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. In solchen Arbeiten wird die Verknüpfung nach einem ähnlichen Muster konzipiert, wie es bereits MIGGELBRINK beschrieben hat – nämlich als subjektive Wahrnehmung (oder lebensweltliche Konstruktion) eines wissenschaftlich identifizierten Phänomens im absoluten Raum (MIGGELBRINK 2005, 96). Begreift man dagegen space und place als Raumsemantiken, die auch auf einer alltagsweltlichen Ebene als immanentes Wissen zu finden sind, eröffnen sich alternative Möglichkeiten, den Zusammenhang dieses immanenten Wissens mit unterschiedlichen Lebenswelten – mit Milieus – zu rekonstruieren. Methodologisch lässt sich dabei anknüpfen an die Diskussionen über einen kommunikativen Konstruktivismus, die in Weiterentwicklung konstruktivistischer Ansätze der Annahme folgen, „dass soziales Handeln erst dadurch für andere beobachtbar und erfahrbar – also zur Wirklichkeit – wird, dass es auf die eine oder andere Weise kommuniziert und das heißt [...] auch objektiviert wird (KNOBLAUCH 2013, 27; s. für einen explizit raumbezogenen Ansatz z. B. CHRISTMANN 2013). Ein sozialwissenschaftlicher Zugriff ist in dieser Perspektive empirisch daher auch stets nur auf Kommunikation möglich.

Hier wurde mittels einer spezifischen Interpretation gezeichneter Raumzeitpfade der absolute Raum selbst als kommunikativ hervorgebracht konzipiert und es konnten erste Hinweise auf die Zusammenhänge zwischen der absoluten Raumsemantik und formalen Kommunikationsformen erarbeitet werden, um so einen methodisch-methodologischen Beitrag zu einer sprachpragmatisch orientierten Lesart von Gesprächsmaterialien zu leisten. Dass es sich bei den hier verwendeten Raumzeitpfaden allerdings nicht um ein „fertiges“ analytisches Instrument handelt, soll an dieser Stelle betont werden. So ist beispielsweise die Frage nach dem zeitlichen Maßstab bei unterschiedlichen Besuchsrhythmen virulent (welchen Zeitausschnitt

wähle ich: sechs oder nur zwei Wochen?)<sup>11</sup>, auch der visuelle Eindruck genüge alleine nicht immer für eine eindeutige Zuordnung zu dem Erzähl- und Beschreibungstypen. Hier konnten die visuellen Eindrücke mit Milieus validiert werden, die das Ergebnis einer Auswertung waren, die sich der dokumentarischen Methode bediente. Der Wert speziell der Pfade und der hier gewählten Vorgehensweise ist daher in der Veranschaulichung zu sehen, sie dienen der Reflexion des Zusammenhangs einer absoluten Raumsemantik mit der Sprachpraxis.

Unabhängig davon, ob der Untersuchungsgegenstand nun die multilokale Mehrgenerationenfamilie oder residenzielle Multilokalität ist (vgl. Kapitel 3), kann mit einer Perspektive, die davon ausgeht, dass die kommunikative Auseinandersetzung über Wohnarrangements mittels einer absoluten Raumsemantik vor einem milieuspezifischen Hintergrund erfolgt, angeknüpft werden an Arbeiten, die sich z. B. mit Konstruktionen von An- und Abwesenheit bzw. Absenzen und Kopräsenz (und damit einem absoluten Raum) in Familien beschäftigen (BALDASSAR 2008; RÜGER et al. 2014). HILTI stellte bereits fest: „Darüber, wie diese Aushandlungsprozesse bei potenziell multilokalen Haushalten oder Familien vonstattengehen, ist bislang wenig bekannt“ (HILTI 2013, 261). Begreift man dabei Milieus als Wissensgemeinschaften bzw. „Gemeinschaften der Weltdeutung“ (SCHULZE 1992, 267), findet sich hier ein relevanter sozialer Hintergrund, die Art und Weise, wie wir über Raum (und damit auch über Wohnarrangements) sprechen, zu verstehen. Es geht dabei auch um „Fragen nach der gesellschaftlichen Einbindung der Regionalisierungsweisen, die zudem darauf hinweisen, dass es sich hier nicht um bloße und beliebige „Vorstellungen“ handelt, sondern um Elemente, die auch in einen ideologischen Diskurs eingebunden sind“ (SCHLOTTMANN 2007, 30) – die „in den Sprechakten aufscheinenden räumlichen Logiken haben, so die theoretische Ausgangsposition, gesellschaftliche Bedeutung“ (ebd.). Ein Vorschlag, wie man sich der gesellschaftlichen Einbindung der Regionalisierungsweisen methodisch nähern kann, wurde hier unter Rückgriff auf die dokumentarische Methode (BOHNSACK 2010) und den kommunikativen Konstruktivismus (KNOBLAUCH 2013) diskutiert.

## Literatur

- BALDASSAR, L. 2008: Missing Kin and Longing to be Together: Emotions and the Construction of Co-presence in Transnational Relationships. In: *Journal of Intercultural Studies*, 29, 3, S. 247–266.
- BERGER, P. L. u. T. LUCKMANN 1966: *The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge*. London u. New York.
- BERTRAM, H. 2002: Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. Von der neolokalen Gattenfamilie zur multilokalen Mehrgenerationenfamilie. In: *Berliner Journal für Soziologie*, 12, 4, S. 517–529.

---

<sup>11</sup> Auf dieses Problem des Maßstabes verweist auch STOCK (in diesem Fall den räumlichen, nicht zeitlichen Maßstab) und wirft mit Blick auf Multilokalität die Frage auf, ab wann weitere Wohnorte als solche erfasst werden. Er bevorzugt daher den Begriff der Topizität statt der Lokalität, da damit nicht einer bestimmten Maßstabsebene der Vorzug gegeben wird, sondern Multitopizität lebensweltlich begründet wird (STOCK 2009, 116).

- BOHNSACK, R. 2010: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen u. Farmington Hills.
- CHRISTMANN, G. B. 2013: Raumpioniere in Stadtquartieren und die kommunikative (Re-) Konstruktion von Räumen. In: KELLER, R., H. KNOBLAUCH u. J. REICHERTZ (Hrsg.): Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz. Wiesbaden, S. 153–184 (= Wissen, Kommunikation und Gesellschaft – Schriften zur Wissenssoziologie).
- ELLEGÅRD, K. u. B. VILHELMSON 2004: Home as a pocket of local order: Every day activities and the friction of distance. In: *Geografiska Annaler B*, 86, 4, S. 281–296.
- ELLEGÅRD, K. u. J. PALM 2011: Visualizing Energy Consumption Activities as a Tool for Making Everyday Life More Sustainable. In: *Applied Energy*, 88, S. 1920–1926.
- FELGENHAUER, T. 2009: Raumbezogenes Argumentieren. Theorie, Analysemethode, Anwendungsbeispiele. In: GLASZE, G. u. A. MATTISSEK (Hrsg.): *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*. Bielefeld, S. 261–278.
- HÄGERSTRAND, T. 1970: What About People in Regional Science? In: *Regional Science Association Papers*, 24, S. 7–21.
- HESSE, M. u. J. SCHEINER 2007: Räumliche Mobilität im Kontext des sozialen Wandels: eine Typologie multilokalen Wohnens. In: *Geographische Zeitschrift*, 95, 3, S. 138–154.
- HILTI, N. 2013: Lebenswelten multilokal Wohnender. Eine Betrachtung des Spannungsfeldes von Bewegung und Verankerung. Wiesbaden (= Stadt, Raum und Gesellschaft).
- HUBBARD, P. 2005: Space/Place. In: ATKINSON, D.; P. JACKSON, D. SIBLEY u. N. WASHBOURNE (Hrsg.): *Cultural Geography – A Critical Dictionary of Key Concepts*. London u. New York, S. 41–48.
- KEPLER, A. 1994: Tischgespräche – Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien. Frankfurt/M.
- KNOBLAUCH, H. 2013: Grundbegriffe und Aufgaben des kommunikativen Konstruktivismus. In: KELLER, R., H. KNOBLAUCH u. J. REICHERTZ (Hrsg.): *Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz*. Wiesbaden, S. 25–47 (= Wissen, Kommunikation und Gesellschaft. Schriften zur Wissenssoziologie).
- KRAMER, C. 2012: „Alles hat seine Zeit“ – die „Time Geography“ im Licht des „Material Turn“. In: WEIXLBAUMER, N. (Hrsg.): *Anthologie zur Sozialgeographie*. Wien, S. 83–105 (= Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung, 16).
- LAMNEK, S. 2005: *Qualitative Sozialforschung – Einführung, Methodologie und Forschungspraxis*. München u. Wien.
- LUCKMANN, T. 1986: Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens – Kommunikative Gattungen. In: *Kultur und Gesellschaft*. Opladen, S. 191–211 (= Sonderhefte der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie).
- MAGER, C. 2011: Heidelberger Nobelpreisträger. In: MEUSBURGER, P., T. SCHUCH (Hrsg.): *Wissenschaftsatlas der Universität Heidelberg*. Knittlingen, S. 250–253.
- MARTÍNEZ, M. u. M. SCHEFFEL 2012: *Einführung in die Erzähltheorie*. München.
- MIGGELBRINK, J. 2005: Die (Un-)Ordnung des Raumes. Bemerkungen zum Wandel geographischer Raumkonzepte im ausgehenden 20. Jahrhundert. In: GEPPERT, A. C., U. JENSEN u. J. WEINHOLD (Hrsg.): *Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert*. Bielefeld, S. 79–105.
- MIGGELBRINK, J. 2009: Räume und Regionen in der Geographie. In: BAUMGÄRTNER, I., P.-G. KLUMBIES, F. SIEK u. M. KOHLS (Hrsg.): *Raumkonzepte. Disziplinäre Zugänge*. Göttingen, S. 71–94.

- MONTANARI, G. 2016: Großeltern erzählen geographisch von ihrer Familie. Zur Bedeutung von Raumsemantiken für die Konstitution kommunikativ vermittelter Sinnwelten. Karlsruhe (= Dissertation). URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:swb:90-551334> (letzter Zugriff 09.09.2016).
- MONTANARI, G. (im Erscheinen): Die Interviewdauer als Qualitätsmerkmal qualitativer Interviews? Zum angemessenen Umgang mit sehr unterschiedlichen Gesprächen. In: BEURSKENS, K., F. MEYER u. J. MIGGELBRINK (Hrsg.): Zwischen Fettnäpfchen und harten Hunden – Ein Praxisbuch für qualitative geographische Forschungen.
- NADLER, R. 2014: Plug&Play Places: Lifeworlds of Multilocal Creative Knowledge Workers. Warschau u. Berlin (= Sociology).
- NOHL, A.-M. 2012: Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden (= Qualitative Sozialforschung).
- OSSENBRÜGGE, J. 2004: Transstaatliche, plurilokale und glokale soziale Räume – Grundbegriffe zur Untersuchung transnationaler Beziehungen und Praktiken. In: OSSENBRÜGGE, J. u. M. REH (Hrsg.): Transnational Social Spaces of African Societies. Münster, S. 37–57.
- PARKES, D. u. N. THRIFT 1980: Times, Spaces, and Places. A Chronographic Perspective. Chichester u. New York.
- REDEPENNING, M. 2006: Wozu Raum? Systemtheorie, critical geopolitics und raumbezogene Semantiken. Leipzig (= Beiträge zur Regionalen Geographie, 62).
- REUSCHKE, D. 2010: Multilokales Wohnen. Raum-zeitliche Muster multilokaler Wohnarrangements von Shuttles und Personen in einer Fernbeziehung. Wiesbaden.
- ROLSHOVEN, J. 2006: Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. In: Zeitschrift für Volkskunde, 102, S. 179–194.
- RÜGER, H., M. SCHIER, M. FELDHAUS u. T. RIES 2014: Einstellungen zur Akzeptanz räumlicher Distanz in erwerbsbedingt multilokalen Lebensformen. In: Zeitschrift für Familienforschung, 26, 2, S. 121–143.
- SCHLOTTMANN, A. 2007: Wie aus Worten Orte werden. Gehalt und Grenzen sprechakttheoretischer Sozialgeographie. In: Geographische Zeitschrift, 95, 1/2, S. 5–23.
- SCHMIDT-KALLER, E. 2009: New Paradigm of Urban Transition: Tracing the Livelihood Strategies of Multi-Local Household. In: Die Erde, 140, 3, S. 319–336.
- SCHULZE, G. 1992: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/M.
- SCHÜTZ, A. u. T. LUCKMANN 2003: Strukturen der Lebenswelt. Konstanz.
- SCHÜTZE, F. 1983: Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, 13, 3, S. 283–293.
- STOCK, M. 2009: Polytopisches Wohnen – ein phänomenologisch-prozessorientierter Zugang. In: Informationen zur Raumplanung, 1/2, S. 107–116.
- SUI, D. 2012: Looking Through Hägerstrand's Dual Vistas – Towards a Unifying Framework for Time Geography. In: Journal of Transport Geography, 23, S. 5–12.
- TREML, A. K. u. M. WEIGEL 2006: rhythmos – kairos – chronos – Über die pädagogische Bedeutung der Zeiterfahrungen. In: HELLER, H. (Hrsg.): Gemessene Zeit – gefühlte Zeit. Tendenzen der Beschleunigung, Verlangsamung und subjektiven Zeitempfindens. Wien, S. 120–135 (= Matriere Gespräche zur Kulturethologie, Schriftenreihe der Otto-Koenig-Gesellschaft).
- WARDENGA, U. 2006: Raum- und Kulturbegriffe in der Geographie. In: DICKEL, M. u. D. KANWISCHER (Hrsg.): TatOrte – Neue Raumkonzepte didaktisch inszeniert. Berlin, S. 21–47 (= Praxis Neue Kulturgeographie, 3).
- WEICHHART, P. 2008: Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Stuttgart (= Sozialgeographie kompakt, 1).

- WEICHHART, P. 2009: Multilokalität. Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen. In: Informationen zur Raumentwicklung, 1/2, S. 1–14.
- WEICHHART, P. 2015: Residential multi-locality: In search of theoretical frameworks. In: Tijdschrift voor economische en sociale geografie, 106, 4, S. 378–391.
- WEICHHART, P. u. P. A. RUMPOLT 2015: Residenzielle Multilokalität – Problemlagen und Desiderata der Forschung. In: WEICHHART, P. u. P. A. RUMPOLT (Hrsg.): Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität. Wien (= Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung, 18).
- WEIDENHAUS, G. 2015: Soziale Raumzeit. Berlin.
- WEISKE, C., K. PETZOLD u. H. SCHAD 2015: Multi-Local Living – The Approaches of Rational Choice Theory, Sociology of Everyday Life and Actor-Network Theory. In: Tijdschrift voor economische en sociale geografie, 106, 4, S. 392–408.
- WOOD, G., N. HILTI, C. KRAMER u. M. SCHIER 2015: A Residential Perspective on Multi-Locality: Editorial. In: Tijdschrift voor economische en sociale geografie, 106, 4, S. 363–377.